

Die Mundartforschung in Niederösterreich, ihre Entwicklung und Aufgabe.

Von Franz Freitag.

In einem uns vorliegenden Bericht über die erste Volkskundetagung im neuen Österreich vom Oktober 1946 lesen wir von der Sammlung aller Kräfte, die sich um die Volkskunde in Österreich bemühen, um ihre Vertiefung und ihre Fruchtbarmachung besonders für die Schulen, voran für die Lehrerbildungsanstalten.

Wenn es in diesem Bericht mit Recht heißt, daß die Stärke des Österreichertums in seinem Heimat- und Kulturbewußtsein liegt, so fragt man sich gerade deshalb, warum da mit keinem Wort von der bereits weit vorangetriebenen sprachlichen Volksforschung in Österreich geschrieben wird. Scheint es uns doch, daß im Rahmen dessen, was wir heute unter Volkskunde verstehen, der Volkssprache als einer gewichtigen Äußerung der Volksseele eine bedeutsame Rolle zukommt. Die Volkssprache in ihrer verschiedenen horizontalen und vertikalen Schichtung ist heute für die Wissenschaft nicht mehr eine *lingua ignota* oder *contempta*, sondern ein integrierender Bestandteil der gesamten Volkskunde.

Dessenungeachtet wird ihr nicht immer und überall der ihr zukommende Platz eingeräumt und werden die Erkenntnisse der österreichischen Sprach- und Mundartforschung von manchen übrigen Teilgebieten der Volkskunde nicht oder nur im Vorübergehen berücksichtigt.

Doch kann man ganz allgemein wohl sagen, daß dort, wo das Wort lebt, auch meist noch die Sache oder zumindest die Erinnerung an sie da ist. Gerade der Zusammenhang zwischen Wörtern und Sachen stellt vielleicht den ältesten Berührungspunkt der Volkskunde und Mundartforschung dar. Im Verlaufe der Zeit wuchs mit der Erkenntnis der Bedeutung der Mundarten die Entwicklung ihrer Erforschung. Ging es anfänglich oftmals nur um die sprachlichen Dinge als solche, um die Gewinnung rein sprachgeschichtlicher, lexikalischer, grammatischer und später phonetischer Gesichtspunkte, so weitete sich die Forschung allmählich zur Volkskunde und trat mit anderen Zweigen der Volksforschung in fruchtbare Beziehungen. Diese auszubauen und zu vertiefen gilt es heute.

Siedlungsgeschichte, Kulturgeschichte, Volksliedforschung, Topographie werden neben der Orts- und Flurnamenkunde und anderen Bereichen volkskundlicher Arbeit reichen Gewinn davontragen.

Es mag daher die Mühe lohnen, einen Rückblick in die Mundartforschung Niederösterreichs¹ zu tun, um nicht nur zu ersehen, wie sie geworden, sondern auch was erreicht und schließlich vorzüglich zu verwirklichen ist.

Der Beginn der Beschäftigung mit den lebenden Mundarten unseres Heimatlandes fällt in der Hauptsache in das 2. Drittel des 19. Jahrhunderts.

Schon vorher hatte Blumenbach in seinem Buche „Neueste Landeskunde des Erzherzogtums Österreich unter der Enns“, Wien 1816 auf die Verschiedenheit der Mda. des Landes hingewiesen und sie auf den Einfluß der angrenzenden Länder und ihrer Bewohner zurückgeführt.

Er bot hiemit einen ersten, ganz allgemeinen Versuch einer dialektgeographischen Betrachtung.

Hatte man bisher gelegentlich den Unterschied zwischen Mda. und Schriftsprache im Wortgut aufzuzeigen versucht, so wollten Zischka und Schottky die Mda. auch grammatikalisch zur Darstellung bringen und sie auch mit überlieferten historischen Belegen unterbauen². In den „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Österreich unter der Enns“³ gab Zischka den ersten grammatischen Abriß, ein erstes Glossar und die ersten poetischen Sprachproben der n.-ö. Mda.

Waren diese Arbeiten wissenschaftlich für die Folgezeit fast ohne Belang, so darf ihnen trotzdem ein ideeller Wert nicht abgesprochen werden. Sie halfen mit, das Ansehen der vielfach als minderwertige und verderbte Schriftsprache angesehenen Mda. zu heben und lenkten auf sie die Aufmerksamkeit weiterer heimatkundlich interessierter Kreise.

Mit dem Drucke mundartlicher Dichtungen erschienen allenthalben als Anhang zu diesen kleinere Wörtersammlungen, ja der damals viel berufene J. F. Castelli gab, nachdem 1828 seine „Gedichte in n.-ö. Mundart“ erschienen waren, 1847 ein „Wörterbuch der Mundarten in Niederösterreich“ heraus. Wenn man Castelli einen Salondichter nannte und ihm unechte Sentimentalität vorwarf, die einen wirklichen Niederösterreicher anwidere, so hat man da sicherlich schon damals nicht unrichtig geurteilt. Berechtigterweise wirft ihm H. W. Nagl die „Unwahre Orthographie“ und die „falschen oa wie in Boam für Bam = Baum“ vor, aus welchem Grunde auch sein Wörterbuch heute fast wertlos ist. Obendrein weiß man bei ihm und seinesgleichen nie, um welche Mundart des Landes es sich eigentlich handelt. Man kann diese „Mundart“ weder genau lokali-

¹ Über die Geschichte der Mundartforschung in Österreich bis 1925 berichtet in großen Zügen A. Pfalz in Nagl-Zeidler-Castle, Deutschösterreichische Literaturgeschichte, 3. Bd. S. 89—95.

² Ziska, Fr. u. J. M. Schottky, Österr. Volkslieder, Pest 1819.

³ In den Beiträgen zur Landeskunde Österreichs unter der Enns, 1.—3. Bd., Wien 1832—34.

sieren, noch entspricht sie dem, was wir heute Umgangssprache nennen.

Richtig mag es sein, daß mit der allmählich aufblühenden Mundartdichtung auch das Interesse an den Mdaa. wächst und „die Lust am Studium der Mda. Bestimmt gilt dies für Missons Epos⁴ aus dem Manhartsberger Weinland, in dem in der Tat die bäuerliche Mda. dieser Gegend in einmalig hervorragender Weise zur Darstellung gebracht ist. Seine dichterische Leistung stellt Misson an die Seite Stelzhammers und Roseggers. Weder vor noch nach ihm hat eine n.-ö. Mda. in so ausgezeichnete Weise ihren Meister gefunden. Missons Worterklärungen bezeugen in sachlicher Hinsicht seine große Vertrautheit mit dem Volke und seiner Sprache, etymologisch sind sie leider größtenteils verfehlt. Nicht vergessen soll hier werden der Vorarbeiten Missons für ein Handwörterbuch der österreichischen Mundart unter dem Titel „Ein alt-deutscher Beinstock“⁵.

Als eine für ihre Zeit vorzügliche Leistung auf dem Gebiete der Heimatkunde zu werten ist das Buch „Der Ötscher und sein Gebiet“, das aus eigener Beobachtung und bisher unveröffentlichten Quellen von mehreren Freunden der Landeskunde geschöpft und 1859 von M. A. Becker herausgegeben wurde. Auf Seite 390—393 wird ein allgemeiner Überblick über die n.-ö. Mdaa., besonders aber über die des Ötschergebietes gegeben. Es heißt da: „Sitten und Gebräuche, Mundart und Sage, häusliches und öffentliches Leben sind die Grundzüge, aus denen sich der Beurtheiler ein Bild vom Charakter eines Volkes zusammenstellt. Ein besonderes Gewicht legen wir hier auf die Mundart, weil der sprachliche Ausdruck (wenigstens beim Volke) das Innere am treuesten spiegelt.“ Weiter wird dann gesagt, daß die n.-ö. Mda. bzw. ihr Charakter bekannt geworden sei durch die verdienstvollen Arbeiten Joh. Gabriel Seidls⁶, J. Fr. Castellis und J. Missons, der in schöner Erkenntnis seiner Bedeutung gewürdigt und gepriesen wird. Die „harte, mit hörbarem h verbundene Aussprache des k, z. B. starkh“ findet dann ebenso Erwähnung wie „die Einschaltung des Mitlautes sch zwischen r und t, z. B. Orscht statt Ort“. Diese letzte Lautung höre man jedoch „nur mehr in den dem Ötscher zunächst gelegenen Gebieten oder dort, wo die Schule ihren Einfluß auf die Sprache noch nicht vollständig ausgeübt hat“. Diese Stellen mögen das Niveau dieser Abhandlung aufzeigen. Seite 393 ff. wird ein Idiotikon gegeben, das heute für uns von besonderer Wichtigkeit für die Sprachentwicklung innerhalb von kaum neun Dezennien ist. Die Gediegen-

⁴ Josef Misson, Da Naz, Gerold, Wien, 1850.

⁵ Erschienen im Anhang zur jüngsten Missonausgabe von Wetzell, Druck und Verlag Brüder Hollinek, Wien 1947.

⁶ S. „Gedichte in n.-ö. Mundart“ 1848, schon vorher 1828, 1829 u. 1837 als „Flinslerl“ erschienen, 1847 „Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns“. Er benützte u. a. Zischka u. Schottky, Castelli u. auch bereits Schmeller.

heit dieser kurzen Ausführungen geht auf eigenes Hören und Beobachten zurück, hat aber nicht zuletzt ihren Ursprung im Einfluße des ersten großen Mundartforschers. Wir meinen Johann Andreas Schmeller und sein monumentales, epochemachendes „Bayerisches Wörterbuch“ (1827—1837). Schmeller⁷ war es, der zeigte, daß die Mdaa. kein gesunkenes Kulturgut seien, um einen späteren Ausdruck vorwegzunehmen, und der es erfolgreich unternahm „den Zusammenhang unserer jetzigen Sprache mit unserer älteren und bekannten ältesten nachzuweisen“. Wenn auch Schmellers hervorragende Leistung auf dem Gebiete der „vaterländischen Sprachkunde“ bis in unsere Tage ohne gleichwertige Nachfolge blieb, so verspüren wir bei genauerem Zusehen doch allenthalben auch in Österreich, ja wie wir zum Ötscherbuch feststellten, auch in Niederösterreich alsbald seine Auswirkungen. Vermerkt zu werden verdient außerdem, daß Schmeller auch die n.-ö. Mdaa. berücksichtigte, soweit dies eben damals möglich war. So benutzte er Castellis Gedichte und Wörterbuch, Hammer-Purgstall, der im 120. Bande der Wiener Jahrbücher Castelli und das *Idioticon Viennense* (1847) von Loritza kritisierte und dort auch eine „bisherige Literatur der österr. Mdaa.“ gab, Joh. Gabriel Seidls *Flinserln und Gedichte in n.-ö. Mda.* und berücksichtigte auch Glossen und den Seifried Helbling.

Nicht ausdrücklich auf Schmeller beruft sich eine andere Abhandlung über die Volkssprache in N.-Ö., doch ist eine Beeinflussung an mehreren Stellen sehr stark spürbar. Wenn es auch heute vielfach veraltet und unzureichend ist, so enthält es doch wichtige allgemeine Erkenntnisse und Beobachtungen über die Mdaa. in N.-Ö. Es ist das große Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Wien und Niederösterreich, 2. Abtlg. Niederösterreich, Wien 1888. Unter der Überschrift „Volksmusik, Dialekt und Dialektpoesie“ S. 251 ff. wird von E. Hanslik und R. v. Muth die Mda. als ein „altorganisch und historisch entwickeltes Gebilde“ bezeichnet und wird vor der Volksetymologie gewarnt. In den genetivischen Formen der Ortsnamen des Waldviertels sei die volle Pracht der alten Namengebung erkennbar und lebe das Andenken der alten Colonen fort.

Auffallend ist es, daß mehrere dieser richtigen Beobachtungen erst so viel später und offenbar ohne sie zu berücksichtigen in der wissenschaftlichen Forschung zu Tage traten. Diese war eben noch lange nicht so weit gediehen, eine sprachliche Gesamtdarstellung geben zu können, da ja vor anderem die nötigen Vor- und Einzelarbeiten fehlten. Wir haben mit dieser Arbeit nicht nur inhaltlich, sondern auch zeitlich etwas vorgegriffen.

Eine frühe Heimstätte hatte die Pflege und Erforschung der n.-ö. Mdaa. neben den Piaristen in N.-Ö. auch bei den Schotten in Wien gefunden.

⁷ Vgl. auch Schmellers gramm. Werk „Die Mundarten Bayerns“ 1821.

1862 erschien im Jahresbericht des Schottengymnasiums eine Abhandlung des Schottenpriesters Berthold Sengschmitt „Über den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten“. Sengschmitt trat hier für die Entwicklung der lebenden Mdaa. aus den geschichtlichen Mdaa. ein und betonte, wie schon vorher Schmeller, daß die Mda. keine verderbte Schriftsprache sei, sondern die unmittelbare Fortsetzung ältester Sprachzustände darstelle.

Ein Schüler Sengschmitts war der Schottenprofessor Hugo Mareta, der 1861 und 1865 in den Jahresberichten des genannten Gymnasiums „Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache mit Berücksichtigung der älteren deutschen Mundarten“ herausbrachte.

Mareta hatte diese Sammlung von dem n.-ö. Lehrer Wurth, dem K. Landsteiner 1872 eine Lebensbeschreibung unter dem Titel „Ein österreichischer Schulmeister“ widmete⁸. Dieser Wurth war auch Mitarbeiter der 1854—1859 in 6 Bänden von Frommann herausgegebenen ersten Zeitschrift für Mundartforschung „Die deutschen Mundarten“, in der er auch „Sprachproben aus N.-Ö.“ veröffentlichte. Doch die Liebe zur Mda. allein genügte nicht und Wurth kam mit seiner Sammlung des n.-ö. Wortschatzes über eine alphabetische Aneinanderreihung nicht hinaus. Mareta hinwieder fehlte zunächst die persönliche Verbundenheit mit ganz N.-Ö. und abfällige Kritik und große berufliche Inanspruchnahme hielten ihn von weiterer Arbeit ab. Interessant ist, daß man rund 40 Jahre später hier wieder anknüpfen wollte. Mareta schenkte später eine Sammlung⁹ der Wörterbuchkanzlei der Akademie der Wissenschaften in Wien.

Im Schottenkloster zu Wien sollte nun ein dritter Mann der n.-ö. Mundartforschung erstehen, den wir füglich als den Pionier in der mundartkundlichen Forschung Niederösterreichs bezeichnen müssen. Es ist Hans Willibald Nagl, seit 1899 Privatdozent an der Universität Wien und langjähriges führendes Mitglied des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, welche beiden Tatsachen für die Folgezeit richtunggebend zu sein scheinen.

Er hat das Verdienst als einer der ersten die n.-ö. Mda. zum Gegenstande germanistischer Betrachtung gemacht zu haben und hat an ihr gezeigt, wie groß die Bedeutung der Mundartforschung für die Geschichte unserer Sprache und Kultur ist. Als Schottenkleriker dichtete er Gothes Reineke Fuchs in seine Natschbacher

⁸ XXII. Jahresbericht über das k. u. k. Josefstädter Obergymnasium für das Schuljahr 1872.

⁹ Vgl. A. Pfalz, Zum Gedächtnis Hans Willibald Nagls, Monatsbl. d. V. f. L. v. N.-Ö. 1918, Nr. 12. Nicht unerwähnt soll eine in der Schreibung unbeholfene Sammlung sein, die jedoch wegen der Angaben des örtlichen Vorkommens der Wörter von Wert ist, nämlich Höfer-Kronfeld, Die Volksnamen der n.-ö. Pflanzen, Wien 1889, gehört doch die volkssprachliche Pflanzen- und Tiernamengebung zu den reizvollsten Erscheinungen des Sprachlebens. Dazu noch Höfer, Die Volksnamen der Vögel in Niederösterreich, Wien 1894.

Mda. um und versuchte in seinem Hauptwerke „Grammatische Analyse des niederösterreichischen Dialektes im Anschlusse an den als Probestück der Übersetzung abgedruckten VI. Gesang des Roanad“ Wien, Gerold Sohn 1886 die phonetischen und grammatischen Grundlagen der Mundart der um Neunkirchen liegenden Ortschaften Natschbach, Loibersbach, Ramplach und Wartmannstetten zu zeigen.

Obwohl ein Schüler des Wiener Germanisten Richard Heinzel, ist Nagl der junggrammatischen Schule eines Paul und Sievers zuzuzählen. Er fordert eine lautrechte Schreibung und ringt um die Schaffung einer „Dialektorthographie“. Seine ausgezeichnete phonetische Beobachtungsgabe und die genaue Kenntnis seiner Heimatmundart kommen ihm sehr zustatten. Nach A. Pfalz liegt jedoch der Wert seiner Arbeiten¹⁰ „weniger in den von ihrem Verfasser verkündeten Ergebnissen, in der von ihm angewandten Methode, sondern in der Darbietung von Material und dem Aufwerfen von Problemen.“ Seine Analyse (das ist ein grammatisches Einzelwerk in Form von erklärenden Anmerkungen zu einem mda. Gedicht oder Prosastück) zum Roanad sollte ein anregendes Beispiel für andere Forscher sein, hat aber fast keinen Niederschlag in der späteren wissenschaftlichen Literatur gefunden. Unhaltbare Etymologien und lautgeschichtliche Erklärungen, eine fast süchtige Vorliebe, Lautliches graphisch darzustellen und nicht zuletzt die unglückliche Anlage der „Analyse“ mit ihren massenhaften Anmerkungen, die sich häufig in Kleinstes und Nebensächliches verlieren, verursachten, daß Nagl ziemlich ungelesen blieb, keine Schule machte und von keiner nachhaltigen Wirkung auf die Forschung war. Trotzdem galt er als Mitglied des Vereines für Landeskunde von N.-Ö. mit Recht viele Jahrzehnte hindurch in Fragen der Sprach- und Ortsnamenkunde usw. als anerkannter bester Kenner auf dem Gebiete der n.-ö. Mda.

Es scheint uns, daß Nagls Bedeutung mehr auf einer anderen Ebene als der der grammatischen liegt, um die er sich so sehr bemühte.

Im Jahre 1866 gab er einen Bericht „Über den gegenwärtigen Stand der baierisch-österreichischen Dialektforschung mit Excursen über die parallele Dialektdichtung und verwandte Literaturzweige“¹¹ heraus. Viele der hier mehr in allgemeiner Form zum Ausdruck gebrachten Gedanken machen ihn zu einem bedeutsamen Gliede in der Kette der mundartkundlichen Heimatforscher unseres Landes.

¹⁰ Die Conjugation des schwachen und starken Verbums im n.-ö. Dialekt nebst einer knappen Übersicht über den Gebrauch des Conjunktivs in derselben Mundart, Wien, Gerold, 1883. — Die Deklination der drei Geschlechter des Substantivs im n.-ö. Dialekt, Wien, Gerold, 1884. — Der Vocalismus unserer Mundart historisch beleuchtet, Blätter d. V. f. L. v. N.-Ö. XXIV ff. 1890.

¹¹ Erschienen auch als Separatum aus den Bl. d. V. f. L. v. N.-Ö. Der Verf., der diese Arbeit sehr schätzt, ist ihr für den ersten Teil seiner Abhandlung mehrmals stofflich verpflichtet.

Er zeigt hier ein ausgezeichnetes Urteil über echte Mundartdichtung und ist bemüht, bei der grammatischen Erkundung der Mda. auch ihre „heterogenen Bestandteile“ nicht unbeachtet zu lassen. So erkennt er (S. 52): „Es ist heutzutage nicht bloß die Grammatik der Volksmundart in der Literatur so unausreichend vertreten: auch Stylistisches, Lexikalisches, Etymologisches über die Volkssprache, ferner die Darstellung von Charakter, Sitten, Gebräuchen, Sagen des Volkes, Topographisches etc. ist in der Literatur nur ungenügend vorhanden“. Er klagt, daß sich weder die „gelehrte“ noch die „populäre“ Hauptrichtung des Volksstudiums auf der Höhe ihrer Aufgaben befinden. Unter „gelehrt“ versteht er hinsichtlich der Mda. ihre grammatisch-wissenschaftliche Untersuchung, unter „populär“ im Zusammenhang mit der Volkssprache die Beachtung aller Erscheinungen des Volkslebens wie Sitte und Brauch, die „nach Rossegers Beispiel ins volle Volksleben hineingreift, sich dabei für alles interessiert und über alles unterhält, was den Geist angenehm und nützlich beschäftigt“ (S. 33). Die Gelehrten müßten aufhören, sich nur „unter einseitiger Beschränkung auf die Fragmente des archäologisch Bedeutsamen“ dem Verständnis für die Volkssprache und das Volksleben zu entziehen. Beide Hauptrichtungen, die gelehrte und die populäre, müßten sich näher berühren und beeinflussen. Dadurch gewinne die eine an Lebendigkeit und es erschließen sich ihr in psychologischer, historischer und sozialer Hinsicht völlig neue Seiten, die andere aber werde vertieft und erreiche Verlässlichkeit. Was Nagl hier fordert, könnte man als mundartkundliche Heimat- und Volksforschung bzw. als heimat- und volkskundliche Mundartforschung bezeichnen. Wenn er mit seiner „Analyse“ infolge der dargelegten hemmenden Umstände sein Ziel nicht erreichte und rein philologisch nicht befruchtend wirkte, so war er doch mit diesen Erkenntnissen auf dem richtigen Wege. Die derzeitige Mundartforschung ist bestrebt, beide Richtungen in sich zu vereinen und geht immer mehr daran, aus ihren Ergebnissen auf weitere Aspekte der Sprach- und Volkskunde Schlüsse zu ziehen. Nagl sah auch richtig, daß es unmöglich ist, vorerst das gesamte Land Niederösterreich sprachwissenschaftlich durch eine Person zu erforschen und forderte daher zuerst „spezielle Einzelwerke“ bestimmter abgegrenzter Landesteile. Mit seiner Analyse wollte er ein Beispiel eines solchen Einzelwerkes geschaffen haben. Mehrere solcher Analysen würden dann ein größeres „Sprachtableau“ ergeben, aus dem „die Ethnographie unserer Heimat und mit ihr die Geschichte der Besiedlung derselben“ (S. 55) gefördert werden. So war Nagl seinerzeit in vielen Belangen weit voraus¹² und vieles, was er wollte, wurde erst viel später erfüllt.

¹² Z. B. erkennt er, daß gerade durch die Mda.-Forschung sich das System einer deutschen Grammatik sehr abheben werde von den bisher üblichen Büchern dieser Art, „sich noch weit heterogener verhalten wird als z. B. Grimms ‚Deutsche Sprache‘ zu Schulz ‚Lateinischer Schulgrammatik‘“ (S. 44). Und trotzdem, wie weit sind wir heute noch nach 60 Jah-

Handelte es sich bisher um mehr oder weniger „zünftige“ Mundartforscher, so trat mit dem Volkskundler A. Dachler ein Mann auf den Plan der n.-ö. Mundartforschung, der seine Hypothesen auf dem Gebiete der Hausforschung, näher „Die fränkische Besiedlung im Gebiete des fränkischen Hauses in Niederösterreich“ mit Hilfe der Mda. zu stützen versuchte. Nachdem 1897 von ihm in den Bl. d. V. f. L. der Aufsatz „Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung“ erschienen war, brachte er 1902 in der Zeitschrift für Volkskunde (III./IV. Heft, VIII. Jhrg.) den leider bis in unsere Tage wegen seiner nachhaltigen Wirkung besonders zu erwähnenden Aufsatz „Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayerischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern“ heraus.

So wünschenswert die schon von Nagl hervorgehobene Zusammenarbeit aller Zweige der Heimatkunde ist, so kann sie doch nur fruchtbar sein, wenn auf beiden Seiten Fachleute und nicht Laien am Werke sind. Dachlers völlig dilettantische Ausführungen bezweifeln einmal die bisher ohne Widerspruch angenommene, der Hauptsache nach bayerische Besiedlung des Landes Niederösterreich „nicht bloß infolge der abweichenden Hausformen, sondern auch der bedeutenden Verschiedenheiten der Mundarten dies- und jenseits der Donau“ (S. 4). Er meint, es existiere in N.-Ö. eine bayerische und „manhartsbergische“ Mda. Diese werde in den beiden Manhartsbergvierteln und darüber hinaus bis an die Sprachgrenze im Norden des Landes und bei den „Heanzen“ gesprochen, ja östlich von ihnen bis gegen Neunkirchen (der Mundart von Nagls „Roanad“). Die Hauptunterschiede der in ihrem Bereich ganz ungenau fixierten Mdaa. sieht Dachler 1. im häufigen Vorkommen von Doppelselbstlauten und dadurch entstehendem eigentümlichen Singen und 2. in dem Umstande, daß der manhartsbergischen Mda. das *ui* statt *u* oder *i* eigentümlich sei (S. 6). Schon aus dieser letzten Bemerkung ersieht man, daß Dachler keine Ahnung auch der selbstverständlichsten Lautentwicklungen bzw. Lautentsprechungen hatte. Hätte er Nagls Analyse zur Hand genommen, wäre ihm ein derartiger Lapsus nicht passiert. In der Folge erörtert er nun die Herkunft dieser so (!) gekennzeichneten nicht bayerischen Mda. und sucht an einer „Reihe der gangbarsten Wörter in altbayerischer, manhartsbergerischer, südostböhmischer und südmährischer, egerländischer, nürnbergischer und allgemein fränkischer Mundart“ (S. 4) nach ihrer Verschiedenheit oder Ähnlichkeit zu beweisen, daß dem von ihm behaupteten sogenannten fränkischen Hause auch eine fränkische Mda. entspreche, wie dem „bayerischen Hause“ die bayerische Mda.. Luitpold der Erlauchte habe 976 bei der Verschiebung der Markgrenzen bis an den Wienerwald „Nordgauer“ = Franken berufen, die hier ihre Hausform zur Geltung gebracht hätten. Von ihrer Mda. zeuge heute eben noch die manhartsbergische oder nordgauische! Meist ist es nicht einmal nach

ren von einer solchen nicht nach lateinischem Muster geschriebenen deutschen Grammatik entfernt!

Dachlers Schreibung optische Ähnlichkeit der 109 Wörter, auf Grund der er diese heute wohl von der „Einwirkung der höfisch-städtischen Sprachweise“ getrüben fränkischen Mda. in Niederösterreich konstatieren will. Niemand wehrte lange Zeit von sprachlicher Seite diese falsche Folgerung, im Gegenteil, sie verbreitete sich in der niederösterreichischen Heimatkunde und wirkte besonders in der Schule bis in die letzten Jahre.

So drohte am Beginn unseres Jahrhunderts die unter Zischka und Schottky vorher angebahnte Erforschung der niederösterreichischen Volkssprache, die dann Nagl wissenschaftlich zu fundieren und auszubauen versuchte, im Sand zu verlaufen.

Wohl war das Interesse für unsere heimischen Mdaa. vereinzelt geweckt und vorhanden, waren, wie wir gezeigt haben, schönste Ansätze zu ihrer Erforschung geschaffen, aber es fand sich niemand, an sie anzuknüpfen oder die wissenschaftliche Erkundung der Mdaa. in den Dienst der Heimat- und Volksforschung zu stellen. Wie es zu dieser Zeit tatsächlich um die Mda.-Forschung stand, zeige nachfolgende Tatsache.

Im März 1903 wurde in den Monatsblättern vom Verein für Landeskunde ein interessantes Preisausschreiben kundgemacht. Man liest da: „Der Verein f. L. v. N.-Ö. schreibt in Durchführung des letzten Willens des Freiherrn von und zu Gravenegg, k. u. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister a. D., einen Preis von 2000 Kronen ö. W. aus für die Abfassung eines mit Belegstellen versehenen, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Wörterbuches der deutschen Mundart in Niederösterreich, doch mit Ausschluß des Wiener Jargons (nicht der Wiener Mundart)“. Dieses Wörterbuch sollte die mundartlichen Lautbilder und Worterklärungen bringen, so weit sie wissenschaftlich feststanden. Als Muster wurde das bereits 1862 erschienene „Kärtnerische Wörterbuch“ von Dr. Matthias Lexer empfohlen¹³. Es sollte einen Umfang von etwa 25 bis 30 Bogen haben und für weitere Kreise bequem verständlich und benützlich abgefaßt sein. Nach drei Jahren, also März 1906 sollte das Manuskript abzuliefern sein. Im Rahmen des Vereines wurde eine Sachverständigen-Kommission gebildet, der H. W. Nagl und J. Zeidler angehörten und ein Preisrichterkolleg mit dem um Misson so verdienten Propst Landsteiner¹⁴ und dem Germanisten der Universität Wien Rudolf Much aufgestellt. Mit-

¹³ Andere Länder hatten schon ihren Wortschatz gesammelt. So hatte als erster österreichischer Lexikograph der Benediktiner Matthias Höfer aus Kremsmünster 1815 in Linz sein „Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart“ herausgegeben. Im Jahre 1866 erschien J. B. Schöpfs „Tirolisches Idiotikon“ und 1903 Unger-Khulls „Steirischer Wortschatz“.

¹⁴ Landsteiner ist der erste Herausgeber des Missonschen Epos (1876) und hat sich um die Würdigung dieses hervorragenden Dichters sehr verdient gemacht. Vgl. auch von ihm „Über n.-ö. Dialektliteratur“, Programmarbeit des Josefstädter Gymnasiums in Wien 1880.

glied der Kommission war auch der uns schon bekannte P. Hugo Mareta, k. u. k. Schulrat, Professor am Schottengymnasium. Immer wieder jedoch mußte das Preisausschreiben wiederholt werden, da kein einziges Manuskript einlief. Es lag das bestimmt nicht nur an der Höhe der Summe. So kam der Weltkrieg. In den Monatsblättern vom Februar 1918 heißt es im Bericht über die Hauptversammlung des Vereines: „Der seinerzeit von weiland Otto Mayer gestiftete Preis für ein niederösterreichisches Mundartwörterbuch mußte mangels an Bewerbern neuerdings und zwar mit einer Frist von fünf Jahren das ist bis Dezember 1922 ausgeschrieben werden“. Dann verstummen die Nachrichten, denn es hat sich auch dann kein Bewerber gefunden und durch die Inflation dürften jene 2000 Kronen ihres Wertes beraubt worden sein.

Die zweite Epoche der Mundartforschung in Niederösterreich beginnt mit der Berufung Joseph Seemüllers an die nach dem Tode seines Lehrers Richard Heinzl verwaiste Lehrkanzel an der Universität Wien (1905). Zur gleichen Zeit hebt in ganz Österreich ein schneller Aufschwung der sprachwissenschaftlichen Erforschung der Mda. an. Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Zeilen eingehender auf Seemüllers Wirken und Persönlichkeit hinzuweisen. Es ist dies wiederholt und zuletzt in ausgezeichneter Weise von seinem getreuesten Schüler getan worden¹⁵. Es soll hier nur angeführt werden, was für die Entwicklung und den Ausbau der niederösterreichischen Mda.-Forschung von besonderer Bedeutung ist. Den Einfluß eines Lehrers auf den Werdegang seiner Schüler zu beobachten, ist stets sehr anziehend. Seemüller war Schüler des Schottengymnasiums und sein Deutschlehrer der bereits mehrfach erwähnte Hugo Mareta¹⁶. Von ihm wurde in Seemüller die Neigung zur Beschäftigung auch mit der Sprache des Volkes wachgerufen. Sie und die wissenschaftliche Arbeit an mda. gefärbten österreichischen Sprachdenkmälern, voraus an Seifried Helbling führten Seemüller zur lebenden Mda. Er wendete seine Aufmerksamkeit besonders der mda. Lautgebung zu und bediente sich zu ihrer Festhaltung und ihres exakten Studiums des Phonographen. In den Veröffentlichungen des Phonogrammarchives der Akademie der Wissenschaften erschienen in den Jahren 1908 bis 1918 vier Hefte „Deutsche Mundarten“ mit nach phonographischen Aufnahmen transkribierten Texten. Eine Reihe von niederösterreichischen Mda. werden so erstmals lautgetreu zur Darstellung gebracht.

Seemüller begann nun allerdings unter anderen Aspekten und unter Berücksichtigung der neuen Ergebnisse der gesamten Mda.-Forschung zu verwirklichen, was Nagl gewollt und als notwendig erkannt hatte.

¹⁵ Vgl. A. Pfalz über „Joseph Seemüller“ in Bettelheims Neue Österr. Biographie 1815—1918, IV. Bd. S. 128—140.

¹⁶ Maretas Schüler waren auch die späteren Literaturhistoriker Jakob Minor und August Sauer.

Unter seiner fachlichen Anleitung entstanden mehrere wissenschaftliche Untersuchungen über den Lautstand der n.-ö. Mdaa.¹⁷ Es waren dies „Lautlehren“, die nicht nur die vorkommenden Laute genauestens beschrieben, sondern sie auch in Beziehung brachten zu ihren Entsprechungen in mhd. bzw. ahd. Zeit. Diese Arbeiten hatten zum Vorbild „Die Mundart von Pernegg in Kärnten“¹⁸ von Primus Lessiak, einem Schüler Heinzels und Sievers, dem zu seiner Zeit besten Kenner der österr. Mdaa.

Seemüllers und Lessiaks gemeinsamer Arbeit und Initiative verdankt nun die Zentralstelle der wissenschaftlichen Mundartforschung in Österreich ihr Entstehen. Es ist die im Rahmen der Wiener Akademie der Wissenschaften gebildete Kommission zur Schaffung eines groß angelegten Österreichischen Mundartwörterbuches bzw. die von ihr 1912 errichtete und betreute Wörterbuchkanzlei. Sie hat heute ihren Sitz in Verbindung mit dem Deutschen Seminar der Universität in Wien, I., Liebiggasse 5. Von hier aus sollten alle Zweige mda. Forschung gepflegt werden: nicht nur die Lexikographie, sondern auch die Wort- und Lautgeographie¹⁹ und mit ihnen in Verbindung der Sitte, dem Brauch und dem Glauben des bodenständigen Volkes die wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Eine im Selbstverlage 1913 herausgebrachte Aufklärungs- und Werbeschrift Seemüllers „Von Mundart, Schriftsprache und Sprachverein“ hatte die Aufgabe, die Mda. in das rechte Licht zu stellen und geeignete freiwillige Helfer in breiten Schichten der Landbevölkerung zu gewinnen. Es fanden sich eine Reihe ehrenamtlicher Mitarbeiter und Sammler aus allen Berufen, unter denen besonders Geistliche, Lehrer und Ärzte hervorzuheben sind²⁰. Sie alle verzeichneten das mda. Sprachgut in freier Sammelarbeit und nach wissenschaftlichen, von der Kanzlei zugeschickten systematischen Fragebogen.

Man kann sich wohl vorstellen, welchen Auftrieb allein durch dieses Unternehmen die Mda.-Forschung nicht nur in N.-Ö. erhielt, ja nicht allein diese im engeren Sinne, sondern in ihrem Gefolge alle anderen Sparten mundartkundlicher Heimatforschung²¹.

¹⁷ So als erste 1907 von A. Beichl, Über die Mda. von Loosdorf, E. Weinkopf über die Mda. von Dobersberg, W. Steinhauser über die Mda. von Kröllendorf und schließlich über einen Ort hinausgehend A. Pfalz, Die Mda. des Marchfeldes. Bis auf die letzte ungedr. Wiener Dissertationen.

¹⁸ Erschienen 1903 in Paul Braunes Beiträge 28. Bd. S. 1 ff.

¹⁹ Den Beginn der österr. Dialektgeographie stellt die Arbeit des Seemüller Schülers Joseph Schatz „Die tirolische Mundart“, Innsbruck, 1903, dar.

²⁰ Für N.-Ö. möchte ich besonders anführen den Steiner Arzt H. Salomon und Dechant Plessner aus Kl.-Pöchlarn, der seine heimatkundlichen Studien vorzüglich in den „Geschichtlichen Beilagen“ zum Diözesanblatt St. Pölten veröffentlichte.

²¹ Hervorgehoben sollen hier werden die ausgezeichneten „Volkskundlichen Studien aus dem n.-ö. Wechselgebiet“, Zeitschrift des d. u. ö. Alpen-

Leider legte der Weltkrieg die so hoffnungsvoll und auf breiter Basis begonnenen Arbeiten lahm und gefährden bis zum heutigen Tage ständige finanzielle Schwierigkeiten das große Werk.

1920 starb Seemüller und seine letzte Veröffentlichung war der Bericht über die Tätigkeit der Wörterbuchkommission im Jahre 1919. Er ruht wie Lessiak, der andere große Mundartforscher Österreichs, der nach langem Siechtum 1937 starb, am Friedhofe in St. Martin bei Klagenfurt.

Doch war die Mda.-Forschung in unserem Lande besonders in guten Händen. Seemüller hatte gerade aus Niederösterreich sehr fähige Schüler gefunden. Von diesen stellte sich A. Pfalz vom Anfange an in den Dienst der Wörterbuchkanzlei und der österreichischen Mda.-Forschung und W. Steinhauser schloß sich ihm später an.

Hatte A. Pfalz mit seiner Abhandlung über die Laute der Mda. des Marchfeldes²² selbst ein vortreffliches Beispiel einer wissenschaftlichen Bearbeitung einer n.-ö. Mda. gegeben, so setzte er die von Seemüller begonnenen Arbeiten im Rahmen der wissenschaftlichen akademischen Tätigkeit an der Universität fort. Es entstanden weitere wertvolle Einzeluntersuchungen auf phonetischem und lautgeschichtlichem Gebiete²³.

Neben den Lauten und dann auch den Formen vergaß er auch die Syntax der n.-ö. Mda. nicht und leitete seine Schüler auch auf diesem schwierigen sprachkundlichen Forschungsgebiete zu wissenschaftlichen Arbeiten an²⁴. Er lehrte die Mda. im Gefüge des Volkslebens sehen und vermittelte besonders in seinen volks- und sprachkundlichen Vorlesungen und Übungen sein wohlfundiertes, überreiches Wissen im Sinne engster Verbindung von Mundart- und Volksforschung. Publizistisch trat er für die Pflege der Mundart in der Volksbildungsarbeit ein und in Vorträgen sprach er über die Stellung von „Mundartforschung und Volkskunde“!

Er und W. Steinhauser führten neue Forschungs- und Darstellungsmethoden ein. Man begann nun von der Erforschung einer Einzelmundart zur Darstellung eines größeren Raumes überzugehen. Die Dialektgeographie wurde allmählich immer mehr ausgebaut und in Verbindung mit psychologischen und soziologischen Gesichtspunkten vertieft. Es wird eine Verfeinerung der Begriffe Hochsprache—Umgangssprache—Mundart gewonnen und erkannt, daß Sprachände-

vereines 1913 von E. Hamza. Sie werden demnächst in einer Neufassung erscheinen.

²² „Die Mundart des Marchfeldes“ in „Deutsche Mundarten IV.“ XXVII, Bericht der Phonogramm-Archiv-Kommission d. Akademie d. W., Wien 1913.

²³ So eine Lautlehre der Mda. von Drasenhofen (Schulla) und dem mittleren Pulkautales (Korkisch) und eine Formenlehre der Mda. von Speisendorf (Hinterecker). Sie liegen vor als ungedruckte Wiener Dissertationen.

²⁴ Vgl. Fr. Freitag, Beiträge zur Syntax des Mittelbairischen, ungedr. Wiener Dissertation und „Studien zur Syntax der österreichischen Mda.“, noch ungedruckte größere syntaktische Untersuchung. Beiden liegt die Mda. des oberen Waldviertels zugrunde.

rungen nicht nur durch Verkehr und politische Grenzen bedingt sind, sondern auch durch soziale Gliederung und die seelische Haltung des Volkes.

Das Gesamtwerk der als Niederösterreicher geborenen Forscher A. Pfalz und W. Steinhauser und die bisher erschienenen Arbeiten ihrer Schule²⁵ bedeuten die 3. Epoche der n.-ö. Mundartforschung und zugleich einen Höhepunkt der gesamtösterreichischen sprachlichen Volksforschung.

Hat Pfalz die physiologische Forschung für die Erkenntnis der Mdaa. an Hand der Mda. des Marchfeldes²⁶ besonders gefördert, so hat er zur Charakterisierung der n.-ö. Mdaa. als erster überhaupt die Phonologie, die von der Slawistik kommende Lehre von den Lautvorstellungen, in den Dienst der Mda.-Forschung gestellt und daraus praktische Folgerungen auf unsere Lesesprache und Schultradition gezogen²⁷.

An Ergebnissen dieser neuen und neuesten Mda.-Forschung liegen nun eine Anzahl von Untersuchungen und Abhandlungen vor, von denen wir einige für die Heimat- und Volkskunde kennzeichnende und wegweisende herausheben wollen. Wir stellen damit auch wieder den Zusammenhang und die Verbindung mit der 1. Epoche mundartkundlicher Forschung in N.-Ö. her.

Nachdem H. Weigl in philologisch exakter Weise die Mda. des Viertels unter dem Manhartsberg dargestellt hat²⁸, beschäftigte sich W. Steinhauser mit Dachlers Frankenhypothese. Auf Grund einer dialektgeographischen Darstellung der mda. Entsprechungen für den ahd. Zwiellaut *uo* und aus ihr sich ergebenden phonetischen und sprachgeschichtlichen Erkenntnissen stellte er die so viel umstrittene und wichtige Frage der Herkunft der Siedler von Nord- und Ostniederösterreich und ihrer Mda. richtig²⁹. Dachlers oben dargelegte Behauptungen hatten Schule gemacht, E. Frischauf³⁰ sich ihm angeschlossen und ihre Ansichten wurden in den meisten örtlichen Heimatkunden des Landes verbreitet.

Steinhauser legte in überzeugender und konsequenter wissenschaftlicher Beweisführung dar, daß dieses *ui* für ahd. *uo* eine bodenständig entwickelte Lautung sei und daher nicht der geringste An-

²⁵ Als hervorragendsten Vertreter, der auch Lessiak befreundet und sehr verpflichtet ist, nenne ich E. Kranzmeyer, der sich besonders um die Schaffung eines österreichischen Sprachatlases erfolgreich bemüht.

²⁶ Reihenschritte im Vokalismus, Sitzber. d. Akad. d. W., phil. hist. Kl. 190. Bd., 2. Abh., Wien 1918.

²⁷ A. Pfalz, Zur Phonologie der b.-österr. Mda., Lebendiges Erbe, Festschrift, Reclam, Leipzig 1936.

²⁸ Die n.-ö. *ui*-Mundart, Teuthonista 1924/5, 1. Bd. S. 149—186.

²⁹ Die Entwicklung des ahd. *uo* im Bairischen u. A. Dachlers Frankenhypothese, 13. Bericht der Kommission f. d. b.-österr. Wb., Wien 1926.

³⁰ Übereinstimmung mitteldeutscher, besonders fränkischer Mdaa. mit der des Waldviertels unter dem Manhartsberge, Monatsbl. d. V. f. L. v. N.-Ö. 1908. — Ebenso auch noch A. Haberlandt, „Volkskunde von Niederösterreich“ in Heimatkunde von Niederösterreich, Haase, Wien-Leipzig 1925, S. 2.

laß bestehe, sein Vorhandensein auf die mda. Sonderstellung nicht-bairischer Siedler zurückzuführen (S. 43). Dadurch wurde auch Dachlers siedlungsgeschichtlicher Irrtum ad absurdum geführt und geriet folgerichtig auch Dachlers ursprünglichste Annahme einer fränkischen Hausform ins Schwanken. Die in der Folge Dachlers volkskundlich ernst zu nehmendere Arbeit E. Frischaufs, die wohl eine wesentliche Übereinstimmung der ui-Mda. mit den übrigen Mdaa. N.-Ö. zugibt, nimmt aber auf Grund von Temperament, Brauch und Sitte der Bewohner des Viertels unter dem Manhartsberg und des angeblichen Fehlens altbairischer Wörter in ihrer Mda. ursprünglich fränkische Besiedlung dieser Gebiete an.

Nach Steinhausers Ausführungen waren auch diese angeblichen Stützen der Frankenhypothese erledigt³¹.

Die Arbeit Steinhausers scheint uns aus zweierlei Gründen in der Geschichte der n.-ö. Mda.-Forschung von großer Bedeutung.

1. zeigt sie die bereits 1926 erreichte Höhe der Wiener und österreichischen Mda.-Forschung. Die sprachgeschichtliche, sprachphysiologische und sprachgeographische Methode kommen hier erstmalig verbunden zur Anwendung und ergänzen sich.

2. löst hier die moderne Mda.-Forschung zum erstenmal in N.-Ö. ein wichtiges heimatgeschichtliches Problem und tritt in enge Verbindung mit der Heimatkunde, insonderheit aber mit der Siedlungsgeschichte. Wir sehen an dieser Arbeit, wie die Ergebnisse der modernen Mda.-Forschung über die Bedeutung für die Sprachwissenschaft hinaus für die Heimatkunde wirksam gemacht werden, aber auch wie sich sprachliche und geschichtliche Heimatforschung und Volkskunde befruchten können.

Schade ist es nur, daß diese Arbeit und manche andere aus den Räumen der Wörterbuchkanzlei kommende Untersuchung (wie auch die jährlichen Arbeitsberichte der Wörterbuchkommission) nur einem kleinen Kreis in die Hände gelangen konnten.

Sie wurden alle im Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien veröffentlicht, kamen auch wohl in Sonderabdrucken heraus, blieben aber auch in dieser wenig greifbaren Form einer breiteren Öffentlichkeit, wie vor allem dem Gros der Heimatkundler und, was uns sehr wesentlich erscheint, der Lehrerschaft des Landes verborgen.

Es dauerte geraume Zeit, bis diese geistige Verbundenheit von heimischer Mda.-Forschung und Heimatkunde, die schon unter Nagl angebahnt wurde, einigermaßen ausgebaut und vertieft wurde.

Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß das, was vor dieser dritten Epoche der n.-ö. Mda.-Forschung etwa in den Monatsblättern des Vereines für Landeskunde über die Sprache des Landes erschienen war, teils als durchaus rein Philologisches kein allge-

³¹ Vgl. zu demselben Thema auch A. Pfalz, Angeblich fränkische Mundarten in Österreich, Obd. Zeitschr. f. Volkskunde 1927 und H. Weigl, Die niederösterreichische ui-Mundart, ihre Abstammung und Verwandtschaft, Wiener Zeitschrift f. Volkskunde 1927.

meines Interesse fand oder erweckte, teils aber so allgemein verschwommenen Inhaltes war, daß es für die Gesamtforschung völlig wertlos blieb.

Gleichwohl war es aber wesentlich, daß man sich mit dem „Dialekt“ überhaupt beschäftigte.

Es kann daher vor allem als Folge der wissenschaftlichen Bestrebungen, die von der Wiener Wörterbuchkanzlei ausgingen, gebucht werden, wenn nun in Heimatkunden Niederösterreichs über rein Lexikalisches hinaus ein Abschnitt der Mda. gewidmet wird.

Auch Heimatblätter eröffnen ihre Spalten der Mundartkunde und bilden so mit den Heimatkunden einen wertvollen Beitrag zur n.-ö. Mda.-Forschung. Vereinzelt erschienen dann auch volkstümlich gehaltene Darstellungen von Einzelmundarten von sprachlich und heimatgeschichtlich geschulten Volkskundlern, von denen ich H. Rauscher besonders hervorhebe³².

Ein neues Stadium heimat- und volkskundlicher Zusammenarbeit trat ein, als die n.-ö. Mda.-Forschung in Vorträgen und in allgemein erreichbaren Abhandlungen und in Fühlung mit dem Verein f. Landeskunde an die Öffentlichkeit trat. Ich erwähne hier die Vortragstätigkeit von A. Pfalz und W. Steinhauser. An Arbeiten aus dieser Zeit sind zu nennen: „Die Mundarten des Norddonauraumes“ von A. Pfalz³³ und die seines Schülers F. Freitag „Das Waldviertel als Sprachraum“³⁴. Beide Arbeiten bedienen sich der Dialektgeographie und sehen die Sprache im Raume für sich und im Zusammenhange mit den sie umgebenden Mdaa. „Das Waldviertel als Sprachraum“ versucht eine „erstmalige laut- und wortgeschichtliche sowie mundartgeographische Gesamtuntersuchung“³⁵ eines größeren Teiles von N.-Ö. Das ganze Land wurde in Auswertung der vorhandenen Arbeiten und unter Zugrundelegung mehrerer volkskundlicher Blickpunkte und Forschungsergebnisse 1940 in „Unsere Heimat“ an Hand von synoptischen mundartgeographischen Kartenskizzen Niederösterreichs zur Darstellung gebracht³⁶. Eine 1944 folgende Arbeit³⁷ suchte mit Hilfe der Laut- und Wortgeographie (9 Kartenbilder) über die sprachgeographische Gliederung hinaus zu einer ersten kulturgeographischen Sicht vorzudringen. Die Karten veranschaulichen den Text. Sie legen den sprachlichen Ort des Landes fest, zeigen uns seine innere sprachliche Aufgliederung, die

³² Vgl. den Abschnitt über die Mda. im „Waidhofner Heimatbuch“ 1929 und H. Rauschers „Volkskunde“ des Waldviertels in „Das Waldviertel“ 3. Bd. hrsg. v. Stepan, die auch die Mda. in den Bereich ihrer Darstellung aufnimmt und in volkstümlicher Weise verständlich macht.

³³ In D. Archiv f. Landes- u. Volksforschung, 1. Jhrg. Heft 3, 1937.

³⁴ In „Das Waldviertel“ VII. Bd. Geschichte, Stepan, Wien 1937.

³⁵ Vgl. K. Lechner, Bibliographie zur Landeskunde der nördlichen Hälfte v. Nd. u. Wien 1920—1938, S. 110, Hirzel, Leipzig.

³⁶ Dr. A. Kloiber u. Dr. F. Freitag in „Unsere Heimat“, XIII. Jhrg. 1940, Nr. 1/2.

³⁷ F. Freitag, Mundart und Volkstum in Nd., Verlag Kühne, Wien-Leipzig 1944.

Bedeutung Wiens und seine Strahlungswirkung nach Westen und bezeugen erstmalig von der sprachlichen Seite die alte Siedlungs- und Kulturgrenze im Raume zwischen Ybbs und Erlauf. Die Intensivierung der Zusammenarbeit mit anderen heimatkundlichen Forschungszweigen wurde fortgesetzt. Es zeigte sich dabei, daß Siedlungsformenforschung und Mundartforschung sich erfolgversprechend verbinden können. Manches konnte in dieser Arbeit erst angedeutet werden und bedarf der Vertiefung und Ausweitung.

Eine kulturmorphologische Darstellung für den westlichen Teil Niederösterreichs südlich der Donau liegt vor als Ergebnis des genauen Festlegens und eingehenden Studiums der Laut- und Wortgrenzen des Eisenwurzengebietes³⁸.

Die Ergebnisse der neuen Mda.-Forschung, wie sie von Seemüller und Lessiak angebahnt wurden, hat W. Steinhauser erfolgreich für die Ortsnamenforschung verwendet. Lessiak verdankt er die sprachwissenschaftlichen Grundlagen. W. Steinhausers große Arbeit „Die genetivischen Ortsnamen in Österreich“³⁹ ist besonders wegen des häufigen Vorkommens solcher Namen in N.-Ö. für unsere Ortsnamenkunde von größtem Werte. In der Abhandlung „Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen“⁴⁰ werden Richtlinien und Beispiele für eine streng wissenschaftliche Ortsnamenforschung als Zweig der modernen Mda.-Forschung gegeben. Die Ortsnamenforschung, zu der auch die Flurnamenforschung zählt, gehört zu den schwierigsten und heikelsten Zweigen der Sprachwissenschaft. Nur wer die Lautgesetze kennt, sollte sich an eine Etymologie und Deutung wagen. Doch wieviel Dilettantismus ist gerade auf ortsnamenkundlichem Gebiete zutage getreten. Erfolgreich war auch auf diesem Felde der Forschung H. Weigl⁴¹. Mancherlei Beiträge über n.-ö. Ortsnamen finden sich außerdem in der Zeitschrift für Ortsnamenforschung⁴².

Als Nachtrag für die zweite Periode n.-ö. Mda.-Forschung soll der Tätigkeit Richard Müllers (vgl. Jahrb. f. L. 1914/15) nicht vergessen sein. Er erkannte die Wichtigkeit der Ortsnamenforschung und war in den Blättern des Vereines f. L. bestrebt, Vorarbeiten für ein „Niederösterreichisches Ortsnamenbuch“⁴³ zu leisten. Konnten

³⁸ H. Grau, Mundart und Kultur im Eisenland Ober- und Niederd., Jahrb. d. V. f. L. v. O.-Ö., 90. Bd., Linz 1947.

³⁹ Sitzungsber. d. Akademie d. W. in Wien, phil. hist. Kl. 206. Bd., I. Abh.

⁴⁰ In Jahrb. d. V. f. L. v. N.-Ö. 1932, S. 1—48.

⁴¹ Beiträge zur Topographie Niederösterreichs, Jahrb. d. V. f. L. 1928. Grundlagen der modernen Besiedlung in N.-Ö., ebendort 1932.

⁴² Hrgg. v. J. Schnetz, München seit 1925.

⁴³ Müller, R., Neue Vorarbeiten zur altösterreichischen Namenkunde, Bl. d. V. f. L. v. N.-Ö. XXXIV. (1900).

Das Land O.-Ö. ist hier N.-Ö. weit voraus. Vgl. K. Schiffmann „Das Land ob der Enns“, Linz 1922. Er versuchte hier die Namen des Landes mit Hilfe der neuen sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkte der Mda.-Forschung zu erläutern.

seine Deutungen nach dem Stand der gesamten Mda.-Forschung nicht immer richtig sein, so gebührt ihm doch das Verdienst, wie einmal treffend M. Vancsa bemerkt, „die Ortsnamenforschung (nämlich Niederösterreichs) aus dilettantischem Tappen im Dunkeln in sichere wissenschaftliche Bahnen gelenkt und wichtige sichere Leitsätze aufgestellt“ zu haben⁴⁴.

Heute wissen wir, daß das bedeutsamste Prinzip jeglicher Ortsnamenforschung der Vergleich des ältesten urkundlichen Beleges eines Namens mit seiner gegenwärtigen mundartlichen Entsprechung ist⁴⁵.

Weit geringere Ergebnisse hat bisher die n.-ö. Flurnamenforschung gezeitigt. Ihr Wert wurde lange Zeit nicht genügend erkannt, sie sind schwerer faßbar als die Ortsnamen im engeren Sinn und das Anhören und die lautrichtige Fixierung ihrer mda. Formen ist noch viel mehr als bei den Ortsnamen erforderlich. Obwohl heute die besondere Bedeutung der Flurnamen abgesehen von rein sprachlichen Gesichtspunkten und Erwägungen als Geschichtsquelle klar zutage liegt, ist ihre Erforschung in N.-Ö. in größerem Ausmaße kaum begonnen. Auch hier muß auf Beckers Buch „Der Ötscher und sein Gebiet“ verwiesen werden, in dem auch Flurnamen verzeichnet sind. Neun Jahre später fordert G. Göhlert eine Sammlung der Berg- und Flurnamen des ganzen Landes und nennt als Ziel aller Ortsnamenforschung eine Karte Niederösterreichs, welche uns einen tiefen Blick in die Geschichte unseres Landes tun ließe⁴⁶. Flurnamen hat auch R. Müller in der genannten Abhandlung berücksichtigt. In ein neues Stadium tritt die Beschäftigung mit den Flurnamen als A. Pfalz 1915 zu ihrem Schutze aufrief⁴⁷. Der Verein f. Landeskunde versuchte sich nun der so stiefmütterlich behandelten Flurnamen anzunehmen und M. Vancsa schreibt in einem Nachwort zum Aufruf von A. Pfalz: „Ich halte . . . die Herausgabe eines Wörterbuches der n.-ö. Flurnamen für eine der dringenden Aufgaben des Vereines . . . Vielleicht kommt sie nach dem Kriege im Zusammenhange mit den Bestrebungen des bayerisch-österreichischen Wörterbuches in Fluß . . .“ Wir weisen auch hier auf die für die Geschichte der n.-ö. Mda.-Forschung bedeutsame Verbindung des Vereines f. L. mit der jungen Wörterbuchkommission hin. In dem genannten Aufruf von A. Pfalz handelt es sich vor allem um die Wahrung einer in sachlicher und sprachlicher Hinsicht entsprechenden (richtigen) Form der Überlieferung und um die so häufigen amtlichen Entstellungen der Namen, die als sprachlich wertvolle

⁴⁴ Sammlung der n.-ö. Flurnamen, Monatsbl. d. V. f. L. Juli/Sept. 1927.

⁴⁵ Sehr entfernt davon ist das Buch von Weinberg, Die österr. Ortsnamen und ihre Bedeutung, Verlag f. Jugend u. Volk, Wien 1936, in dem zahlreiche n.-ö. Ortsnamen aufscheinen.

⁴⁶ Die Bedeutung der Ortsnamen Niederösterreichs, Bl. d. V. f. L. 1869.

⁴⁷ „Schutz den Flurnamen“. Mbl. d. V. f. L. 1915, Nr. 18.

Denkmäler „Zeugnis von ehemaligen wirtschaftlichen, politischen und geschichtlichen Tatsachen“ geben.

Obwohl dieser Aufruf bei den zuständigen behördlichen Stellen, an die er sich zuvörderst wandte, ohne sichtbaren Erfolg blieb, so war er doch im weiten Wirkungsbereich des Vereines f. L. nicht ganz vergeblich. Der Weltkrieg aber zerstörte die Pläne des Vereines und schließlich erlitten sie trotz der günstigeren Vorzeichen ein ähnliches Schicksal wie die eines zu schaffenden n.-ö. Mundartwörterbuches. Doch der Same war gestreut, die Idee nicht gestorben. 1927 machte sich M. Vancsa neuerlich zu ihrem Sprecher⁴⁸. Er legte einen Arbeitsplan zur Sammlung vor, zeigte die Quellen auf und erörterte die notwendige Arbeitsweise. Alle gesammelten und auf eine bestimmte Art verzettelten Flurnamen sollten dann im n.-ö. Landesarchiv als Zentralstelle von geeigneten Fachkräften bearbeitet werden. Trotzdem aber Vancsa auf „die außerordentliche Bedeutung einer solchen Sammlung aller n.-ö. Flurnamen für die geographische, sprachwissenschaftliche (mundartliche), geschichtliche, siedlungs-, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche, namentlich ortsgeschichtliche Forschung“ hinwies, folgten dem Rufe zur Mitarbeit nur wenige Landsleute und auch aus diesem so schön geplanten Unternehmen wurde nichts. Als Früchte jedoch dieser Bemühungen erschienen nach A. Hrodeggs Arbeit „Über Fluß-, Flur- und Hausnamen im oberen Schwarzagebiet“⁴⁹ in mehreren Heimatkunden, den „Monatsblättern“ bzw. in „Unsere Heimat“ und volkskundlichen Zeitschriften des Landes örtliche Sammlungen mit oft guten Deutungen, sofern die urkundliche Überlieferung und die lebende Lautung Berücksichtigung fanden. Doch was sind diese wenigen Beiträge, von denen einige nur als Materialsammlungen gewertet werden können, im Hinblick auf die große Zahl und Vielfalt des Namengutes! Nur durch eine zentrale Lenkung von einer Arbeitsstelle her könnte ein so bedeutsames Unternehmen gelingen.

Sehr schlecht bestellt ist es fernerhin mit der sprachwissenschaftlichen Untersuchung des urkundlichen Materials, das teils veröffentlicht, teils aber auch noch hauptsächlich in den kleineren Archiven verstreut und versteckt der Bearbeitung wartet. Lediglich ein Anfang wurde gemacht mit einer von A. Pfalz angeregten Untersuchung spätmittelalterlicher Denkmäler und Urkunden auf ihren mundartlichen Gehalt durch E. H. Pinsker unter dem Titel „Die Sprache der n.-ö. Stiftsurkunden vom 13. bis 15. Jahrhundert“ (ungedr. Wiener Dissert. 1934). Durch eine Ausdehnung derartiger

⁴⁸ Vgl. den schon vorher zitierten Aufsatz „Sammlung der n.-ö. Flurnamen“.

⁴⁹ Jahrb. d. V. f. L. v. N.-Ö. 1918/19 S. 72—98. Diese Abhandlung bringt als erste ihrer Art ein größeres Gebiet des Landes zur Darstellung und gibt auch urkundliche Belege. Die mda. Lautformen werden in ausgezeichneter Kenntnis der Mda. wiedergegeben. Als zweiten Teil bzw. als Fortsetzung vgl. die 1919 herausgekommene Abhandlung „Über Orts-, Fluß- und Flurnamen im südöstlichsten Waldviertel“ in „Aus der fernen Vergangenheit von Langenlois und dem südöstl. Waldviertel“.

sprachgeschichtlicher Studien über ganz N.-Ö. könnte dann z. B. die (spät-)mittelalterliche Geschäfts- und Urkundensprache auch dialektgeographisch untersucht werden und wir wären in die Lage versetzt, eine in unserem Lande (und in Wien) schon verhältnismäßig früh existierende Herrensprache augenfällig nachzuweisen, die bisher doch nur mehr oder minder hypothetisch ist. Eine wertvolle Erweiterung können diese Studien erfahren durch eine sprachwissenschaftliche Darstellung der frühen Druckersprache Niederösterreichs. Doch soll hier einer vom Verfasser in Angriff genommenen Arbeit nicht vorgegriffen werden.

Inwieweit geschriebene lebende Mda. gelegentlich für die sprachliche Forschung von Belang ist, hängt davon ab, ob der Schreiber in der Mda. aufgewachsen ist und in ihren Wortfolgen und Bildern denkt und so nicht nur im Wortgut, sondern auch in der Fügweise echte Mda. wiedergibt. Maßstab für einen wirklichen Mundart-„dichter“ ist neben einem dem Volke entsprechenden Vorwurf eine echte, unmittelbar niedergeschriebene Mda., die nicht bzw. nicht wesentlich vom schriftsprachlichen Denken her beeinflusst bzw. aus der Schriftsprache übersetzt ist.

Wer ist da in N.-Ö. Misson bisher gleichgekommen? Wenn Castelli und Seidel für Kreise geschrieben haben, die gesellschaftlich über den Mundartsprechern standen, so wendet die Mundartdichtung sich in der Folgezeit vielfach an diese selbst. Man wird hier vernünftigerweise die Ansprüche nicht zu hoch schrauben. Die Aufgabe des heimischen Mundartforschers und Literaturhistorikers ist hier eine beurteilende und sichtende im Interesse der Mda. selbst und auch der Volkskunde in weitem Sinn⁵⁰. Dieser Aufgabe hat sich schon H. W. Nagl mit Erfolg unterzogen, obgleich seine Übersetzung des Reineke ein Mißgriff ist. Doch gibt sie echte Mda. und verfolgt einen volkserzieherischen Zweck.

Die Entwicklung und Beurteilung der n.-ö. Mda.-Dichtung auch nur kurz darzulegen, wäre unserem Thema nicht entsprechend und soll an anderer Stelle gebracht werden.

Nach dieser keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden Skizzierung der Geschichte der n.-ö. Mda.-Forschung mag es angebracht sein, einen kurzen Ausblick zu tun.

Wir haben gezeigt, was bisher geschehen ist und können daher nun um so besser ermessen, was vordringlich zu tun bleibt, welche Aufgaben der sprachlichen Volks- und Heimatkunde für die nächste Zukunft harren. Auf manches konnte schon im Zusammenhange der Entwicklungsdarstellung hingewiesen werden.

Methodisch sind die Wege bereitet und vorgezeichnet. Nicht so ist es stofflich. Hier bestünde die Gefahr, daß die bereits ge-

⁵⁰ Zur neueren n.-ö. Mundartdichtung vgl. „Dichtungen in niederöstr. Mundart“ herausgegeben vom n.-ö. Schriftstellerverband mit sprachgeschichtlichen Bemerkungen von A. Pfalz, Krystall Verlag 1931.

schaffene breite Straße sich allmählich in Abzweigungen verliert, daß die große bereits gefundene Linie n.-ö. Mda.-Forschung verloren geht.

Wir meinen unter dieser richtungweisenden Linie die mit Erfolg angestrebte Gesamtschau der volkssprachlichen Gegebenheit Niederösterreichs, ihre historische und soziologische Bedingtheit und schließlich ihre Auswertung für die Geschichte und Kultur unseres Heimatlandes, endlich für die Wesenserkenntnis seiner Bewohner.

Die Impulse sind seitens der n.-ö. Mda.-Forschung gegeben. Sie will nicht nur um der Sprachwissenschaft willen betrieben sein, sondern sich in den Dienst der Volks- und Heimatkunde stellen.

Diese hat aber auch ihrerseits die Verpflichtung, nicht an diesen Bestrebungen und Bemühungen der Sprachwissenschaft vorbeizugehen. Nicht ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander gilt auch hier als Leitgedanke. Die gewonnenen Berührungsfelder sind zu erweitern, die gefundenen Gemeinsamkeiten zu vertiefen. Wir möchten an dieser Stelle die Aufgeschlossenheit der Heimatkundler und Wissenschaftler M. Vanca, H. Hassinger, K. Lechner, A. Klaar und L. Schmid hervorheben.

Freilich ist von der Mda.-Forschung zunächst noch viel zu tun. Das bisher gewonnene Bild über die sprachlichen Zustände des Landes tritt stellenweise nur konturenhaft hervor und bedarf noch mancher Verfeinerung in der Tönung. Manche Landesteile entbehren noch einer eingehenderen sprachlichen Einzeluntersuchung, so etwa das südwestliche Waldviertel, südlich der Donau die Gegend um St. Valentin und das Neustädter Bergland, das Grenzgebiet zwischen Ötscher und Schneeberg, das Auland zu beiden Seiten der Donau von Krems bis Tulln. Methodisch weit subtiler ist die Arbeit an der Umgangssprache des Landes, die bisher keinerlei Untersuchung für Wert erachtet wurde⁵¹.

Auf die Erstellung eines eigenen Mundartwörterbuches für N.-Ö. kann füglich verzichtet werden und die Bemühungen um ein solches gehören der Geschichte an. Im Hinblick auf das große, bereits in weiten Bereichen vorbereitete Österreichische Wörterbuch (es wartet im ganzen nur mehr seiner Redaktion) wäre die für ein n.-ö. Wörterbuch aufzuwendende Zeit und Mühe fast als verloren zu betrachten. Das Land N.-Ö. wird in ihm nicht am schwächsten vertreten sein. Dringendst geboten erschiene auch für das Wörterbuch eine (oben schon betonte) Auswertung der n.-ö. Urkundensprache.

⁵¹ Hingewiesen wurde auf sie in der ausführlichen Arbeit Fr. J. Bera-
neks „Die Mundart von Südmähren“ (Lautlehre), Reichenberg 1936.

Ein gewichtiger Einzelbeitrag ist allerdings in der Abhandlung von
A. Pfalz über „Alter u. Herkunft des hellen a für mhd. ei in der Wiener
Mundart“ zu erblicken, die im Anzeiger d. phil. hist. Klasse der Akademie
der W. in Wien, April 1944, erschienen ist.

Des Aufgreifens aber heute noch wert wäre der einstige Plan zur Schaffung eines n.-ö. Orts- und Flurnamenbuches. Wie wichtig ein Ortsnamenbuch für eine Neuausgabe der Topographie z. B. wäre, braucht wohl nicht besonders betont zu werden und von den übrigen Werten eines solchen Buches muß nicht erst viel geschrieben werden. Doch sei verraten, daß ein solches von H. Weigl in Vorbereitung ist und bis auf einige Ergänzungen seiner Drucklegung harret. Wann wird sie erfolgen? Ähnlich verhält es sich mit einem Flurnamenbuch⁵². Welche kulturgeschichtliche Erkenntnisse aus einem solchen der gesamten Forschung zukommen würden, mag man ersehen, wenn man nur den Weinriednamen in N.-Ö. einigermaßen seine Aufmerksamkeit schenkt. Viel längst tot geglaubtes altes Sprachgut ersteht und eindringliche Zeugen für unsere Geschichte, Wirtschaft und Kultur werden sichtbar. Der einzelne Forscher vermag wohl auf diesem Gebiet einen wertvollen Beitrag zu liefern, aber es wird seine Kräfte übersteigen, soll er seine Forschungen systematisch über das ganze Land hin ausdehnen. Dies ist aber erforderlich, soll von den Flurnamen erreicht werden, was man von ihnen erwartet. Das Land selbst müßte sich für diese Sache interessieren. Trotzdem viele Namen nur mehr in den Fassionen der Herrschaften von 1751 stehen, gibt es noch eine große Fülle, die es verdient, daß man höheren Ortes ihre Deutung, Pflege und Erhaltung unterstützt.

Die Mda.-Forschung in N.-Ö. steht im Vergleich zu der anderer Bundesländer nicht an letzter Stelle, doch sie ist sich auch bewußt, welche wichtige Aufgaben sie noch zu erfüllen hätte.

Sie kann ihnen um so eher gerecht werden, je mehr die Erkenntnis ihrer Bedeutung in der gesamten Heimatforschung und Volkskunde wächst und auch berücksichtigt wird⁵³. An der jungen Mundartforschung selbst soll es nicht fehlen.

⁵² Einen Überblick über die bisherigen Leistungen der Flurnamenforschung in Österreich enthält das „Handbuch der Flurnamenliteratur“ von H. Beschorner, Diesterweg Frankfurt 1928, das in seinen Anschlußberichten bis 1937 reicht.

⁵³ Zu den Ausführungen am Eingang dieser Arbeit (geschrieben im Winter 1946/47) sei nachträglich und ergänzend vermerkt, daß sich die 2. österr. Volkskundetagung 1947 in Salzburg in eigenen Referaten nicht nur mit den Sachgebieten wie „Volksschauspiel“, „Volkslied“ usw., sondern auch mit dem Sachgebiet „Volksprache“ beschäftigte. Der Verein für Volkskunde stellte der ö. Mda.-Forschung seine Zeitschrift für einschlägige sprachwissenschaftliche Abhandlungen zur Verfügung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Freitag Franz

Artikel/Article: [Die Mundartforschung in Niederösterreich, ihre Entwicklung und Aufgabe 310-330](#)